

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 6 (1939)

**Artikel:** Karl Schnell, von Burgdorf, 1786-1844  
**Autor:** Sommer, Hans  
**Kapitel:** 5: Im bernischen Regierungsrat 1834-1835  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076256>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schnell sagte zu. Wie schwer ihm der Entschluss wurde, zeigt ein Brief vom 2. Dezember an Franz: »Ich habe mich verkauft und bin untröstlich darüber! ... Ach ich weiß vor Jammer und Elend nicht wohin seit ich mich verschachert habe ... O Himmel, ich in Bern! Nun gute Nacht Welt ...«

Die heimliche Hoffnung, vielleicht würden seine Freunde mit seiner Kandidatur nicht durchdringen, erfüllte sich nicht: Am 9. Dezember wurde Dr. Karl Schnell gleich im ersten Wahlgang zum Regierungsrat gewählt; der nächste Tag brachte die Ernennung zum Vizeschultheißen für das Jahr 1834 <sup>72)</sup>).

## **V. Im bernischen Regierungsrat 1834—1835**

Allgemein hatte man zu Anfang des Jahres 1834 den Eindruck, der bernische Regierungsrat habe nicht bloß ein neues Mitglied, sondern zugleich ein »Parteihaupt« erhalten <sup>1)</sup>).

Eine Partei im modernen Sinne bildeten zwar weder die Liberalen vom Schlage Schnells noch die Anhänger des Juste milieu. Noch gab es nur Gruppierungen, Richtungen, denen eine feste Organisation und das verpflichtende Parteiprogramm fehlten. Schon die erste Proklamation der neuen Regierung wandte sich im Oktober 1831 ausdrücklich gegen die Parteibildung, und die demokratische Verfassung organisierte nur den Staat, nicht aber das Volk. Wenn deshalb in zeitgenössischen Berichten öfters von Parteien die Rede ist, so ist darunter lediglich eine Vorstufe des heutigen Parteilebens zu verstehen.

Was bewog die Liberalen, den Regierungsstatthalter von Burgdorf gewissermaßen als Retter in der Not an das Steuer des Staatsschiffes zu rufen? Welche Hoffnungen setzte man auf ihn? Was hatte er zu geben, wie lautete sein Programm?

Karl Schnell galt in jenen Jahren nicht als einer der bernischen liberalen Führer, er war schlechthin der liberale Berner. »Repräsentant des wahrhaftigen Berner Volkes« nannte ihn Bürgermeister Heß in Zürich <sup>2)</sup>) und drückte damit nicht nur die Meinung der bernischen Landbevölkerung aus, sondern auch die der liberalen Oberschicht der ganzen Schweiz. Noch zeugen

zahlreiche Briefe für das außergewöhnliche Ansehen, das Schnell genoß. Mit nahezu sämtlichen Führern der neuen Bewegung stand er in brieflichem Verkehr. Diese umfangreiche Korrespondenz kann hier leider nur gestreift werden, so reizvoll und aufschlußreich die vertraulichen, ohne einen Gedanken an Veröffentlichung geschriebenen Briefe auch sind.

Am engsten verbunden fühlte sich Schnell mit dem feingebildeten Zürcher J. J. Heß, der gleich ihm nicht aus Neigung Politiker geworden, sondern durch die Verhältnisse in eine Laufbahn gedrängt worden war, die seinem Herzen nicht zusagte; der interessante Briefwechsel ist zu einem Teil veröffentlicht<sup>2)</sup>. Baumgartner mühte sich dagegen umsonst, mit Schnell in ein freundschaftliches Verhältnis zu kommen. Schnell verhielt sich gegen die Ratschläge des autoritativen Sankt Gallers ablehnend. »Baumgartner kömmt mir ganz erbärmlich vor; der hat bei mir seinen Credit auf immer verlohren«, äußerte er sich am 12. Mai 1833 mißgestimmt zu Franz. Ein Besuch Baumgartners im Sommerhaus (mit Heß) hat dieses scharfe Urteil kaum korrigiert: kurz nach diesem Besuch bricht der briefliche Verkehr zwischen den beiden ab<sup>3)</sup>.

Mehrmals besprach sich Josef Munzinger in Solothurn brieflich oder direkt mit dem Burgdorfer Gesinnungsfreund; die Brüder Eduard und Casimir Pfyffer in Luzern, Bürgermeister Melchior Hirzel in Zürich, die Waadtländer Druey, Victor Gaudard, Professor Louis Pellis, L. Chatonay in Murten, Dr. Melchior Diethelm in Lachen und viele andere suchten neben den Liestaler und Berner Politikern öfters Rat und Auskunft bei Schnell.

Vertrauen und Verehrung führten aber auch zahlreiche nicht direkt im politischen Leben stehende Persönlichkeiten zu Karl Schnell. Wir erwähnen nur Troxler und die Gebrüder Snell. Ludwig Snell, der später Schnells haßerfüllte Härte zu spüren bekommen sollte, schreibt zu Anfang 1834: »Männer, wie Sie, sollten so lange wie Methusalem leben . . . Erhalte der Himmel Sie nicht bloß für den Kanton Bern sondern für die ganze Schweiz.«

Ein besonderes Licht auf Schnells überragende Stellung werfen die zahlreichen Bittgesuche, die vor und während seiner Regierungsratszeit bei ihm einlaufen, immer wieder Hilfe, Rat, Für-

sprache, Amt, Verdienst heischend. Vor allem sind es fremde Flüchtlinge, die selbst oder durch Gönner beim allmächtigen Burgdorfer anklopfen. »Meine Bitte ist also: Sorgen Sie für diesen Mann«, setzt sich einmal Ludwig Snell für einen deutschen Buchhändler ein; Troxler möchte einen Badenser als Staatsapotheker in Bern sehen; Druey empfiehlt einen Theologen als Französischlehrer »au gymnase de Berne«; ein Rechtskandidat aus Sachsen wendet sich mit heiliger Entrüstung gegen den »schändlichen Verdacht«, als sei der ausgewiesene Student Lessing ein Spitzel der Heiligen Allianz und »Verräther der Freiheit« und bittet Schnell, die Ausweisung rückgängig zu machen; Ernst Schüler in Biel und andere suchen durch Schnells Fürsprache zum kantonalen Bürgerrecht zu gelangen.

Wortreiche, sehr ausführliche Bittschriften senden zwei Männer, die in Bern eine zeitlang viel von sich reden machten: Karl Baldamus und J. J. Reithard. Den begabten, aber eiteln und wankelmütigen deutschen Publizisten Dr. Baldamus scheint Karl Schnell jedoch bald richtig eingeschätzt zu haben; wenigstens verschaffte der »hochwohlgeborne« Herr Regierungsrat dem Bittsteller weder eine Professur an der eben gegründeten Hochschule noch die »Redaktion eines politischen Journals«. Auch das aufsehenerregende satirische Pamphlet »Bern wie es ist« fand nicht seinen Beifall <sup>4)</sup>. Mehr Erfolg hatte mit einem zierlich geschriebenen Brief J. J. Reithard, der kurz vorher durch ein pädagogisches Ungeschick eine Stelle am Berner Obergymnasium verloren hatte <sup>5)</sup>. Schnell unterstützte den fein veranlagten Dichter mit einem Darlehen und verschaffte ihm die Redaktion des Volksfreund sowie die Stelle eines Stadtbibliothekars von Burgdorf. Eine bleibende Freundschaft war damit angebahnt.

Auch andere durften Schnells Güte erfahren. Einem aus Amerika heimgekehrten Burgdorfer suchte er im Kanton Thurgau eine neue Existenz zu verschaffen, und einen wissenschaftlich gebildeten Polen, Chafrontz in Stäfa, lud er zu einem Aufenthalt im Sommerhaus ein. Dieser lehnte ab, da er nicht wagte, »d'abuser la bonté d'un homme aussi noble, aussi digne, aussi humain que vous l'êtes, grand citoyen« <sup>6)</sup>.

So waren es denn besonders das hohe Ansehen und die allgemein anerkannte Machtfülle, die Schnells Eintritt in die oberste

kantonale Behörde als sehr wünschbar erscheinen ließen. Wie diese Machtfülle zu verwenden sei, mußte Karl Schnell und seinem jüngern Bruder jedoch Schwierigkeiten bereiten. Ihr Ziel war lediglich die Ueberwindung des patrizischen Systems und die Verwirklichung des Dogmas von der Gleichheit aller Einzelwesen im Staate: Dieses Ziel aber war bereits 1831 erreicht — theoretisch wenigstens. Wie die Gleichheit im Staatsleben praktisch durchzuführen sei, welche Wirkungen sie auf wirtschaftlichem Gebiete nach sich ziehen müsse, darüber hatten sich die Burgdorfer nicht Rechenschaft gegeben. Das Problem der Freiheit und Gleichheit behielt für sie den ursprünglichen, doktrinär-dogmatischen Charakter. Der liberalen Theorie gemäß sollte der Staat nicht zu stark in das Wirtschaftsleben eingreifen; durch das freie Spiel der Kräfte würde sich von selbst ein harmonischer Zustand herausbilden. Karl Schnell besaß zudem einen entwickelten Sinn für das praktisch Erreichbare.

So fehlte den Brüdern Schnell in diesen Lehrjahren der bernischen Demokratie ein eigentliches Aufbauprogramm. Umso mehr waren sie geneigt, den Boden der ersten siegreichen Kämpfe nicht zu verlassen. Die beständig lauernde Reaktionsgefahr gab ihnen hiezu nicht unwillkommene Gelegenheit. Das Berner Volk, nüchtern, bodenständig, normalerweise nur für handgreifliche Fragen zu erwärmen, konnte durch das Verhalten der Altgesinnten immer wieder für den dogmatischen Teil des liberalen Programms interessiert werden. Und Karl und Hans Schnell unterließen es nicht, die Spannung wachzuhalten; sie nützten die wirklichen und vermeintlichen Reaktionsumtriebe nach Kräften aus, um das Landvolk von den materiellen Wünschen, die früher oder später unweigerlich auftauchen mußten, abzulenken. Die Folge war eine sich stets verbreiternde Kluft zwischen den Liberalen und den Altgesinnten, eine Gruppierung, die praktisch auf den Gegensatz Land-Stadt hinauslief.

»Um Euch gänzlich das Fieber zu verursachen«, wurde den Gegnern zugerufen, »wird Karl Schnell in den Regierungsrat gewählt werden.«<sup>7)</sup> Diese höhnische Ankündigung zeigt deutlich, daß Schnell bei Freund und Feind lediglich der unerbittliche Gegner des »Juste« und der Vorrechte und zähe Verteidiger der errungenen liberalen Güter war.

In dieser zur Hauptsache negativ gefaßten Zielsetzung lag keine hoffnungsvolle Zukunftsparole. Das war Defensive, nicht Offensive, Pessimismus, nicht Optimismus. Mußte darin nicht eine politische Gefahr liegen? Echte demokratische Gesinnung ist ihrem Wesen nach optimistisch; sie beruht auf dem Glauben an die politische und moralische Erziehung des Volkes — der Pessimismus der Defensive sieht für kommende Schwierigkeiten die Lösung sehr oft nur noch in der Gewalt, in diktatorischen Maßnahmen.

Karl Schnell wußte um seine ungenügende Eignung für das verantwortungsschwere Amt eines Regierungsrates; dazu kam seine alte Abneigung gegen öffentliche Pflichten. Von Anfang an ließ er deshalb den Weg des Rückzugs in das Sommerhaus nicht aus den Augen <sup>8)</sup>. Um die Bürde etwas tragbarer zu machen, stellte er die Bedingung, drei Tage in der Woche — meist Samstag bis Montag — auf seinem Landgut verbringen zu dürfen.

\*

Das Weihnachtsfest feierte Karl noch mit Ludi und den Seinen in Burgdorf. Dann hieß es nach Bern übersiedeln. Am 24. Januar kaufte er sich Möbel für 36 Louis d'or: mußte er schon in der »egyptischen Dienstbarkeit« sein, so sollte es doch innerhalb der vier Wände seines »ménage de garçon« behaglich werden. Der Professor und seine Frau taten das ihre, Karl den Aufenthalt in der Hauptstadt angenehm zu machen <sup>9)</sup>.

An Arbeit im Rathaus fehlte es nicht. Schnell hatte neben den fast täglichen Sitzungen des Gesamtkollegiums als Mitglied des Finanzdepartements und der Forstkommission, als Präsident der Postkommission und einer Kommission für Besoldungsfragen mitzuarbeiten, von Neujahr 1835 an auch als Mitglied des diplomatischen Departements und des vorörtlichen Staatsrats. Dazu kamen gelegentlich außerordentliche Aufgaben. Er nahm es genau mit seinen Pflichten; an den Sitzungen des Regierungsrates war er mit wenigen Ausnahmen immer anwesend <sup>10)</sup>. Das Amt des Vizeschultheißen legte er allerdings schon am 21. Juni 1834 nieder; offenbar wünschte er den Vorsitz im Regierungsrat an Stelle des an die Tagsatzung reisenden Schultheißen von Tschärner nicht zu übernehmen.

Als Mitglied des Rates und des Finanzdepartements wirkte Schnell seinen privaten Gepflogenheiten gemäß vor allem für Sparsamkeit im öffentlichen Haushalt. Daher sein Streben nach möglicher Einfachheit in den wichtigsten Zweigen der Verwaltung, sein Widerstand gegen Reformen, die den Staat mit finanziellen Einbußen bedrohten. Hier äußert sich einer der zahlreichen konservativen Züge des liberalen und zuweilen radikalen Volksmannes. So kommt es, daß der Aufschwung des bernischen Schulwesens, vorab die Gründung der Hochschule 1834, nicht in erster Linie mit seinem Namen verknüpft ist. Im Großen Rat erklärte er einmal, er habe »viele Schüsse bekommen«, weil er sich des unglücklichsten aller Staatsbürger, des Fiskus, angenommen habe<sup>11)</sup>. Er trat ein für die indirekten Abgaben, weil er wußte, daß die direkten Auflagen beim Volke unbeliebt waren und die Gegner ihn und sein System auf diesem Boden erwarteten.

In der Postkommission bemühte sich Schnell, gemeinsam mit seinem Freunde Heß, um eine bessere Postverbindung Bern-Zürich. Es kam ein Vertrag zwischen Zürich, Aargau und Bern zustande (2. Mai 1835); Ende Mai 1835 fuhr der erste Tag-Eilwagen, die »Journalière«. Ein wesentlicher Fortschritt im Verkehrswesen der eisenbahnlosen Zeit war erreicht<sup>12)</sup>.

Die Regierungsrats-Manuale jener Jahre enthüllen dem prüfenden Blick trotz ihrer trockenen Sachlichkeit und Kürze recht interessante Kulturbildchen. Für einen Mann aber, der lieber auf seinem schönen Landsitz unter Büchern und Tieren ein stilles Leben geführt hätte, bedeutete der tägliche Kleinkram der Geschäfte ein bitteres Muß. Karl Schnell klagt früh schon über das viele Sitzen, das seine Gesundheit untergrabe; er ist nahe daran, seine Geduld zu verlieren<sup>13)</sup>.

Da sind einmal die zahlreichen kleinen Begehren verschiedenster Art: über die Erteilung von Pinten- und Kaffeewirtschaftskonzessionen (besonders aus dem Oberland: der Fremdenverkehr nimmt zu); über das Decken von Häusern mit Schindeln, da das Gesetz Ziegelbedachung vorschreibt; über die Gewährung von »Badsteuern« für Kuraufenthalte; die Errichtung von »Oelen« (Oelmühlen); Abgabe von Bauholz aus den Staatswaldungen usw. Der »Jungfrau Ringelmann«, Vorsteherin einer Opern- und Schauspielergesellschaft, wird am 3. Herbstmonat

1834 die Erlaubnis erteilt, »während der Monate October, November und December (mit Ausschluß der heiligen Zeit) in Bern theatralische Vorstellungen aufzuführen«. Am 6. August beschließt der Rat, die Plätze, Gäßlein und Promenaden in Bern nicht mehr durch die »Züchtlinge« des Arbeitshauses reinigen zu lassen, da dies unangenehm und unschicklich sei und nachteilig für das Ehrgefühl der Sträflinge. Ein Regierungsstatthalter fragt an, ob ein Mann, der weder lesen noch schreiben könne, als Präsident einer Gemeinde gewählt werden dürfe. Daneben kommen Dinge aus dem Kapitel Menschliches Allzumenschliches vor den Regierungsrat: Auf dem Faulhorn hat sich eine Schlägerei zwischen den Wirtsleuten und einigen Engländern zugetragen; ein Schreiben an den englischen Gesandten soll die Sache einrenken. In Thun beharren einige Familien darauf, ihre privaten Kirchenstühle beizubehalten; der Rat beschließt, die Rechtsgleichheit erstrecke sich auch auf das Gotteshaus. Wegen öffentlichem Aergernis muß der Pfarrer von Lauterbrunnen abberufen werden. Fälle von »Ausschwörung« werden behandelt; es handelt sich um ein Zwangsmittel zur Zahlungsleistung, das an die »Giselschaft« des Mittelalters erinnert: säumige Schuldner haben für so lange das Land zu verlassen, bis der Gläubiger zufrieden gestellt ist. Die Schullehrer von Courtelary wenden sich gegen das Tanzen und »Trüllen« (militärische Musterung) an Sonntagen.

Mehr zu reden geben die Geschäfte, die das wirtschaftliche Gebiet beschlagen, Vorpostengefechte späterer ernsthafter Kämpfe. Es entstehen Streitigkeiten zwischen den Bürger- und Einwohnergemeinden wegen der Vermögensausscheidung; zwischen Rechtsamebesitzern und Rechtsamelosen: Zwei Jahre später wird sich Karl Schnell eingehend mit diesen Fragen befassen müssen. Im Herbst 1834 weigern sich mehrere Gemeinden an der untern Emme, dem Burgerspital in Bern den ihm zukommenden Zehntertrag abzuliefern. Regierungsrat Schnell wird beauftragt, den Statthalter des Amts Fraubrunnen in der Belehrung der fehlbaren Leute zu unterstützen.

Zahlreiche Pressefehden werden vor den Regierungsrat gezogen. Die junge politische Presse steht deutlich in den Flegeljahren, was in einer polternden, maßlosen Sprache zum Ausdruck kommt. Wir wundern uns nicht, daß der Burgdorfer Volks-

freund in diesen Händeln häufig eine Rolle spielt. Im August 1834 klagt der Regierungsstatthalter von Frutigen über Eugen von Wattenwil, der in einem Frutiger Gasthof geäußert hat, der Volksfreund sei der ärgste Lügner überhaupt, der zweite Ratschreiber der erste Lügner des Kantons. Die letzte Aeüßerung trifft den Hauptmitarbeiter am Volksfreund, Lehrer F. Stähli, der durch Karl Schnell zu einem Staatsamt gekommen ist<sup>14</sup>). Wie in andern ähnlichen Fällen weist Schnell auch hier den Kläger auf den Weg des Zivilprozesses, und der Rat beschließt nach seiner Ansicht.

Auch andere kleine Vorkommnisse sind kennzeichnend für die innenpolitischen Spannungen jener Jahre. Die Stadtbevölkerung war, wie wir bereits sahen, zum großen Teil regierungsfeindlich eingestellt. Als beim Regierungsrat und alt Schultheißen von Lerber Feuer ausbrach, erlaubten sich der Chef und ein grosser Teil der Löschmannschaft, statt tatkräftig einzugreifen, stichelnde Aeüßerungen. Ende 1834 und Anfang 1835 gingen viele gleichlautende Petitionen aus verschiedenen Gegenden des Kantons ein, die u. a. die Auflösung der Schutzvereine forderten mit der Begründung, daß diese sich anmaßen, »im Namen des Volkes zu reden« und die Versöhnung der politischen Parteien verhinderten. Wie nicht anders zu erwarten, reichte der unter Schnells Einfluß stehende Regierungsrat dem Großen Rat einen Abweisungsantrag ein unter Berufung auf das verfassungsmäßige »Recht der freien Association«<sup>15</sup>). Daß Schnell drei Jahre später, als es sich um einen gegnerischen Verein handelte, über dieses Recht ohne Bedenken hinwegschritt, ist bezeichnend für seine schroffe Einseitigkeit.

\*

Drei Streitfragen beschäftigten Karl Schnell in besonderem Maße. Die erste betrifft die Abberufung des Lehenkommissärs Dr. Wyß. Dieser, ein grundgelehrter, aber leicht reizbarer Mann, hatte bei der ersten Organisation des Erziehungsdepartements die Hauptarbeit geleistet. Bei der Wahl des Präsidenten wurde ihm aber Neuhaus vorgezogen. Gekränkt verließ Wyß sogleich den Regierungsrat und wurde einer der heftigsten Gegner der Regierung. Nach der Erlacherhofverschwörung übernahm er die Verteidigung der Siebnerkommission des Stadtrates. 1834 erschien ganz plötzlich die von ihm verfaßte Ver-

teidigungsschrift, noch vor Bekanntgabe der Akten, in der Oeffentlichkeit. Die Schrift trug deutlich das Gepräge einer leidenschaftlichen Zeit, enthielt viele Uebertreibungen, setzte jedoch auch manchen Mißgriff der Regierung ins rechte Licht. Tillier nennt das Vorgehen von Wyß ungewöhnlich und unzweckmäßig; Karl Schnell sah darin einen »höchst parteyischen Ausfall« gegen den Großen Rat und den Regierungsrat. Dementsprechend regte er in beiden Behörden die Abberufung des fehlbaren Beamten an. Zugleich sollte durch eine Publikation ausgewählter Aktenstücke auch die Kantonsregierung zum Worte kommen. Gegen die verstümmelte Herausgabe der Akten wandten sich Tillier, Kohler und Jaggi; sie unterblieb. Dagegen wurde Schnells Abberufungsantrag nahezu einstimmig gutgeheißen. Umsonst warnte Justizschreiber Stettler, nicht in den Fehler der alten Regierung zu verfallen, die nur systemtreue Leute angestellt habe — ein übrigens nicht stichhaltiger Vorwurf —; Karl Schnells Argumente siegten; die Regierung, sagte er, müsse sich verhalten wie ein Güterbesitzer seinen Knechten gegenüber: Beide könnten nur Leute gebrauchen, die ihnen mit Leib und Seele ergeben seien <sup>16)</sup>.

Ebenso leidenschaftlich verhielt sich Schnell im Obergerichtshandel 1834, einem Streit, in dem besonders deutlich die ungenaue Kompetenzabgrenzung und Gewaltentrennung innerhalb der obersten bernischen Behörden zutage tritt. Ein Notar Stettler, gewesener Amtsschreiber von Wangen, hatte bei einem Testament die Unterschriften der Zeugen vergessen und erst einige Jahre später nachtragen lassen. Es scheinen auch Tarifüberforderungen vorgekommen zu sein. Das Obergericht verurteilte den wegen Testamentsfälschung eingeklagten Mann zu sechs Monaten Gefängnis und entzog ihm das Notariatspatent auf vier Jahre. Gegen dieses Urteil des konservativen Obergerichts einem Konservativen gegenüber erhob sich eine heftige, stark politisch gefärbte Opposition. Im Großen Rate erklärte der nachmalige Regierungsrat A. Jaggi, achtjährige Kettenstrafe wäre in diesem Falle angemessen gewesen. Auch Karl Schnell war ungemein erbittert. Der Umstand, daß der Präsident des Obergerichts, der ehemalige Zentralpolizeidirektor von Wattenwil, ihm im Großen Rate bisweilen eine scharfe Opposition machte, steigerte seine Gereiztheit. Er verlangte Aufhebung des Urteils und Konstituierung des Großen Rates als Kassationshof.

Damit legte er das verfassungsmäßige Recht der Oberaufsicht des Großen Rates in einer Weise aus, die dem Grundsatz der Gewaltentrennung völlig zuwiderlief. Der sehr berechtigte Einwand, eine Versammlung von 100 bis 200 Mitgliedern könne ohne genaue Kenntnis der Akten nie fähig sein, über Rechtsfragen zu urteilen, war von geringer Wirkung. Mit 81 : 21 Stimmen wurde der Antrag der von Schnell geführten Regierungsratsmehrheit angenommen <sup>17)</sup>.

Der frühere Plan, die Mitglieder des Obergerichts, die zum Urteil in der Stettlerschen Sache gestimmt hatten, abzurufen, wurde wegen der scharfen Opposition in der schweizerischen Presse aufgegeben <sup>18)</sup>. Es ist bezeichnend, daß sogar Frey in Liestal Karl Schnells überschäumenden Radikalismus nicht billigte: »Mit Ihren Oberrichtern«, schrieb er am 14. April, »wollen Sie, wie es scheint, wenig Federlesens machen. Der Zweck, den der Große Rath im Auge hat, — die *salus publica* —, ist großartig und großherzig, das Mittel inzwischen, meiner heiligsten Ueberzeugung nach, — ich verhehle sie nicht, — rechtlich kaum haltbar.«

Am 21. Januar 1834 ernannte der Regierungsrat sein Mitglied Schnell zum Präsidenten einer Kommission zur Auffindung verschwundener Aktenstücke. Das Geschäft war nicht neu. Seit längerer Zeit forschte man nach verschwundenen Archivalien aus der Zeit der patrizischen Regierung, namentlich nach den Protokollen des ehemaligen Kleinen Rats. Bereits hatte man den alt Schultheißen von Fischer und Herrn Moritz von Stürler einvernommen; aus ihren Aussagen war zu entnehmen, daß vor dem Regierungswechsel 1831 ein Mitglied des Geheimen Rats die Anregung machte, die Protokolle der bewegten Jahre 1813—16 beiseite zu schaffen, da von den »an die fremden Minister und Souveräne gerichteten Memoiren ein heilloser Mißbrauch gemacht werden könnte«; man habe überdies angenommen, das Archiv gelte als Eigentum dieser Behörde, sei Privat-, nicht Staatseigentum <sup>19)</sup>. In einem Gutachten vom 24. Oktober 1833 widerlegte Samuel Schnell diese »kindische« Auffassung.

Auf anonyme Anzeige hin wurde darauf ein Teil der vermißten Schriften aufgefunden. Da zur gleichen Zeit der gewesene Geheimratsschreiber Wurstemberger eines plötzlichen Todes

starb, erschien die Sache in einem neuen, verdächtigen Licht. Die seltsamsten Gerüchte gingen um. So entschloß sich der Regierungsrat zur Einsetzung einer Spezialkommission.

Karl Schnell ging mit Eifer ans Werk, erkannte aber nach verschiedenen Abhörungen, Untersuchungen, Arztattesten usw. die Haltlosigkeit der Gerüchte. 61 nicht sehr bedeutsame Aktenstücke aus dem Wurtembergerschen Nachlaß wurden als Staatseigentum bezeichnet, über die vermißten übrigen Papiere dagegen »nicht das geringste Licht geworfen«. — Die Tücke des Objekts wollte es, daß einige der aufgefundenen Aktenstücke später nochmals vermißt wurden. Der Handel beschäftigte Karl Schnell noch im Jahre 1843, ein Jahr vor seinem Tode.

Aus dem ganzen, nicht sehr durchsichtigen Geschäft erhält man den Eindruck, Schnell habe sich hier auffallend sachlich und gerecht verhalten.

\*

Ein Jahr nach Schnells Eintritt in die bernische Exekutive sprach Emanuel von Fellenberg unverhohlen und in aller Öffentlichkeit vom »hin- und herschwankenden, fehlgriffsvollen Gang« der bernischen Politik; oft schon sei im Großen Rate gesagt worden, daß die junge Republik »durch Straucheln und Fallen gehen lernen« müsse <sup>20</sup>).

Das Urteil des hochsinnigen Erziehers und Politikers zu Hofwil war nur zu berechtigt: Das Jahr 1834 stellte die neuen bernischen Machthaber vor Aufgaben, denen sie nicht gewachsen waren. Dies vor allem auf dem Felde der Außenpolitik, das ihnen im allgemeinen völliges Neuland war.

Unter der Führung Metternichs hatte das Ausland schon während der Bundesreformversuche 1832 und 1833 eine Art Vormundschaft auszuüben versucht. Nun nahm der Gegensatz zwischen den regenerierten schweizerischen Demokratien, insbesondere Berns, und den legitimistischen Fürsten immer bedenklichere Formen an. Es war die Zeit der Flüchtlingshändler. Schroff und einseitig ergriff das radikale Bern Partei für die unzufriedenen, aufrührerischen fremden Flüchtlinge, schlug dem Auslande gegenüber einen überheblichen Ton an, der zu den wahren Machtverhältnissen wenig paßte, — um mannigfache Niederlagen und eine weitgehende innere Entzweiung zu

erleben. »Jedes Schaukeln, jedes Schwanken macht die Gutgesinnten mißtrauisch und demoralisiert sie ...«, hatte Schnell hochgemut im Mai 1834 geschrieben, — als Folge eben dieser Schaukelpolitik war, kaum ein Jahr darauf, eine starke liberale Gruppe im Begriff, sich von Schnell und seinem System in aller Form loszusagen. Und damit setzte die eigentliche Tragödie in Schnells Leben ein: er, der bisherige Vorkämpfer für Freiheit und Fortschritt, wurde in eine unfruchtbare Mittelstellung gedrängt; er, der das »triste milieu« mit den schärfsten Waffen bekämpfte, mit Spott, Hohn und bitterer Satire lächerlich gemacht hatte, mußte sich nun selbst den Vorwurf der Halbheit, des Hinkens auf beiden Seiten, gefallen lassen. Mit erlahmendem Arm führte er fortan einen Zweifrontenkrieg: Gegen den alten Gegner im aristokratischen Lager und die vorwärts stürmende, im Nationalverein gesammelte Kraft der jungen radikalen Generation.

\*

Noch immer genossen zu Beginn des Jahres 1834 zahlreiche Polen die bernische Gastfreundschaft. Im Januar verließen rund hundert Mann, die eine Bittschrift an den König von Frankreich unterzeichnet hatten, das Land. 187 blieben zurück. Mit den geflüchteten Revolutionären anderer Staaten stellten sie für das legitimistische Ausland einen Herd ständiger Beunruhigung dar. Dies in besonderem Maße, als der schwärmerische Berufsverschwörer Giuseppe Mazzini sie zu dem tollen Unternehmen eines Einfalls in sardinisch-savoyisches Gebiet zu bewegen wußte.

Die Gerüchte von einem beabsichtigten »Streifzug nach den sardinischen Staaten« durch die Polen beschäftigte den Regierungsrat erstmals in der Sitzung vom 25. Januar. Ein Kreisschreiben forderte die Regierungsstatthalter mehrerer Amtsbezirke zu rascher Berichterstattung darüber auf. Trotzdem über die Absichten der fanatisierten Emigranten bald kein Zweifel mehr bestehen konnte — einer der Teilnehmer bezeichnete 1838 die Brüder Schnell, Regierungsrat Fetscherin u. a. direkt als Mitwisser<sup>21)</sup> — geschah nichts, um den verwegenen Zug ins westliche Nachbarland zu hintertreiben. Am 29. Januar beschloß der Rat, »einstweilen . . . weder der Centralpolizeidirektion noch den betreffenden Regierungsstatthaltern Aufträge zu erteilen<sup>22)</sup>.

So wurde unter den Augen der radikalen bernischen Obrigkeit, die mit der Sache der »Freiheit« ohne Rücksicht auf völkerrechtliche Verpflichtungen sympathisierte, am 1. und 2. Februar der Savoyerzug in Szene gesetzt. Er scheiterte kläglich, da die savoyische Bevölkerung keine Lust zeigte, sich befreien zu lassen. Das politische Nachspiel jedoch sollte den schweizerischen Staatsleitern viel zu schaffen geben. Das Ausland beschwerte sich bitter darüber, daß die Schweiz einen Einfall in die neutralisierte Zone von Nordsavoyen stillschweigend geduldet hatte. Drohnoten verlangten die Ausweisung der Schuldigen, der Ruhestörer überhaupt. Der Vorort Zürich stand nicht an, dem ersten Begehren — Ausweisung der am Savoyerzug Beteiligten — ohne weiteres nachzugeben. Bern dagegen sah schon hierin eine Schmälerung des Asylrechts und der nationalen Selbständigkeit. Das vorörtliche Schreiben vom 22. Februar, das von den Pflichten gegenüber dem Ausland sprach, machte hier so wenig Eindruck, daß man nicht nur die Polen wieder aufnahm, sondern nach Zürich meldete, man würde sich niemals zur gewaltsamen Wegweisung der Flüchtlinge unter fremden Druck verstehen <sup>23</sup>).

Auch neue Vorstellungen des Vororts fruchteten vorerst nicht. Der »widersinnige Widerstand« der bernischen Radikalen war nicht zu überwinden. Mehr und mehr maßte sich Bern die Rolle eines »moralischen Vororts« an. Unter dem Einfluß von Presse, Pamphleten und Volksversammlungen stellte sich die öffentliche Meinung immer ausgeprägter in Opposition zu der vom Vorort eingeschlagenen Politik des Entgegenkommens. Pathetisch rief der Volksfreund am 16. März: »Sei stark, freies und gutes Bernervolk! halte auf deine Ehre und dein Recht und lasse dich ein Werk der Barmherzigkeit nicht reuen, das dir später den Vorwurf erspart, gegen unglückliche Freunde und Kämpfer für Freiheit zum Vorteil deiner und der Freiheit Feinde hart gewesen zu sein!«

Erst am 6. Mai beschloß der Große Rat mit 104 : 65 Stimmen die Ausweisung der Teilnehmer am Savoyerzug. Karl Schnell legte Wert darauf zu betonen, daß er als »Radikaler« begrifflicherweise zu diesem Beschluß nicht habe stimmen können <sup>24</sup>). Ob er sich trotzdem heimlich der getroffenen Lösung freute und seine Freundschaft zu den unbequemen Gästen bereits fühlbar abgekühlt war, wagen wir nicht zu entscheiden <sup>25</sup>). Es

ist wohl denkbar, daß die immer wiederkehrenden Warnungen des Freundes Hess: »Hütet euch vor den Fremden!« auf ihn schon etwelchen Eindruck machten. Und wenn sogar aus dem Baselland gemeldet wurde, die Flüchtlinge mißbrauchten durch ihr »Toben« die Gastfreundschaft; wenn ferner ein Mann von der anerkannten Gesinnungstüchtigkeit Ludwig Snells vor dem »revoluzionären Abschaum« warnte und sagte, daß die meisten Emigranten »nur die Schweiz benützen wollen, um von da aus Revoluzionen in andere Länder zu tragen«, so mußten diese Zeugnisse Schnells Flüchtlingsbegeisterung zweifellos etwas dämpfen <sup>26)</sup>).

Nach außen zwar gab sich Schnell weiterhin betont radikal. Er und sein Bruder Hans wurden geradezu die Führer des gegen die vorörtliche Politik gerichteten Volkszorns. Geschah es, weil diese Kritik »den Mann zierte, ohne etwas zu kosten«, wie ein Zeitgenosse sarkastisch meint? <sup>27)</sup> Bot sich hier eine Gelegenheit, innenpolitisch gefährdetes Terrain wieder in festen Besitz zurückzubringen?

Vor allem waren ihm die Gesandten der fremden Mächte ein Stein des Anstoßes. Häufig beklagt er sich in seinen Briefen über deren Verleumdungssucht und versteckte Angriffe; so am 24. April bei Heß: »Verließen diese falschen Brüder nur die gesamte Schweiz, so hätten wir um so viel weniger böswillige feindselige Rapporte über unsere Verhältnisse!« Noch gegen Ende des Jahres 1834 meldet er dem Zürcher Gesinnungsfreund, er habe als Regierungsrat noch mit keinem einzigen der fremden Diplomaten gesprochen. Diese starke Abneigung hatte ihre sachlichen und persönlichen Gründe. Die Gesandten der Mächte stießen die Berner vor den Kopf durch ihre sehr innigen Beziehungen zu der Aristokratie. Aufgebracht äußert sich Karl Schnell zu diesem geheimnisvollen und verdächtigen Spiel: »Unsere Herrschlinge merken daß sie sich durch eigene Kraft nicht mehr zu der ersehnten Allein Herrschaft zu erheben vermögen und stecken sich deswegen hinter die fremden Diplomaten in der Schweiz, die seit Ao 1831 mehr die Stelle eines absolutistischen Reaktions Comités, als dasjenige bey der bestehenden Ordnung der Dinge in der Schweiz akreditirter Geschäftsträger befreundeter Mächte angenommen haben und durchführen. Tagtäglich finden Reunionen bey Bombelles,

Vignet etc etc statt, bey denen unsere Gegner sich Raths erholen. Man täuscht durch lügenhafte Gerüchte und Artikel in deutschen Zeitungen, Artikel, die zum Theil von akreditirten hommes d'affaires verfaßt seyn sollen, und durch falsche offizielle Berichte die Monarchen und das deutsche Publikum . . .«<sup>28)</sup>

Inzwischen liefen immer wieder geharnischte Beschwerden von Sardinien, Preußen, Baden, Bayern, Württemberg, vom deutschen Bundestag, von Rußland und Oesterreich ein und ernüchterten den schweizerischen Radikalismus vorübergehend. Schnell beklagte das Schwinden von Energie und Konsequenz, die Furcht »vor jeder Bewegung«, wodurch »sichtbare Mißstimmung der Gutgesinnten und Verwirrung der Begriffe bey den Zweifelhafte« entstehen müßten<sup>29)</sup>. Der Volksfreund suchte seine Leser über die Schwierigkeiten und drohenden wirtschaftlichen Repressalien hinwegzutäuschen: das »ewige diplomatische Gewäsch« sei ja nicht mehr auszuhalten, schrieb er am 26. Juni; man schäme sich vor seinem Publikum, daß man ihm wöchentlich immer die alte Leier und nichts Besseres vorspielen könne.

Zwei Tage zuvor hatte sich der Vorort den Mächten gegenüber zu der besänftigenden Erklärung entschlossen, die Schweiz werde auch in Zukunft alle Flüchtlinge ausweisen, die ihren Schutz zur Störung anderer Staaten mißbrauchten. Nun wurde der Ton des Auslands freundlicher. Dafür regte sich im eigenen Lande eine starke Opposition; man sprach von arger Verletzung der schweizerischen Unabhängigkeit und von schmachvoller, ja ehrloser Nachgiebigkeit. In Bern war es Schnell, der den Vorort und seine Politik wiederum heftig angriff; seit langem hatte er den Eindruck, die Notenplackereien hätten den Zweck, der schweizerischen »Independenz eine Schlappe anzuhängen«, die Schweiz »zu einer von der heiligen Allianz abhängigen Provinz« herabzuwürdigen<sup>30)</sup>. Als daher die Tagsatzung am 22. Juli das Vorgehen Zürichs guthieß — sie trennte sich dadurch zum erstenmal von der öffentlichen Meinung —, da gaben Bern und Luzern eine feierliche Erklärung zu Protokoll: »Da die Tagsatzung nicht geruht hat, die Würde und Ehre gesamter Eidgenossenschaft gegen die in den Noten der fremden Mächte enthaltenen kränkenden Ausdrücke und Zumutungen in Schutz zu nehmen, so wollen wenigstens Bern

und Luzern ihre Würde und Ehre bestens gewahrt wissen.« Karl Schnell hätte wohl gerne noch kräftiger gesprochen. »Hätte man gehörigen Muth und Entschlossenheit, so schickte man das gegenwärtige diplomatische Personal sogleich zum Land hinaus«, schreibt er schon am 14. April an Kasimir Pfyffer, der in Luzern die radikale Richtung vertritt. »Wenn ich sehe wie wir die Feinde hätscheln und die Freünde verfolgen, läuft mir eiskalt über den Rücken hinauf . . .«

Die verkrampfte Haltung Berns und Luzerns, die Gründung der »Jungen Schweiz«, des »Jungen Deutschland« und des »Jungen Europa« unter dem Einfluß Mazzinis hielten das Mißtrauen der Mächte trotz der Erklärung vom 24. Juni weiterhin wach. Es genügte nicht, daß der bernische Regierungsrat einmal vier Deutsche auswies, weil sie in Aufrufen »an Teutschlands Bürger« zum Sturz der Fürsten und zur Errichtung einer Republik aufgefordert hatten: In den Augen der europäischen Machthaber blieb Bern ein revolutionärer Brandherd, den es genau zu überwachen galt.

Mitten in diesen latenten Streit fiel ein Ereignis, das Berns Beziehungen zum Ausland mit einem Schlage gewaltig verschlimmerte: der Steinhölzlihandel. Am 27. Juli feierten im Steinhölzli bei Bern einige deutsche Handwerksburschen ein Fest unter der Devise Freundschaft und Vaterland. Freiheitsreden wechseln mit patriotischen Gesängen, der Becher kreist, die Köpfe erhitzen sich. Zuletzt wird die dynastische Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes sinnbildlich zerstört und ein geeintes Reich aufgerufen, indem man die einzelnen Landesfähnchen zu Boden wirft und über ihnen das deutsche Banner schwingt.

Aus der an sich harmlosen Demonstration wurde in der bereits herrschenden Fiebertemperatur im Nu eine hochnotpeinliche Affäre. Die Diplomatie schlug wiederum gewaltigen Lärm. Metternich verlangte Rechenschaft, Genugtuung und Garantien und ordnete die Abberufung aller im Kanton Bern weilenden österreichischen Handwerker an. Andere Staaten folgten. Wieder entbrannte ein heftiger Notenkrieg.

Die Berner Regierung suchte die geringe Bedeutung des Vorkommnisses vom 27. Juli darzutun und versprach, keine feindseligen Unternehmungen gegen andere Staaten zu dulden.

Weitere Zugeständnisse jedoch machte sie nicht. Ihre Stellungnahme entsprach völlig Karl Schnells radikaler und unbeugbarer Haltung. Schon am 26. Juni hatte dieser an Heß geschrieben, das Heil der Berner Volksregierung liege einzig und allein im Radikalismus, den Mächten müsse man fest entgegenreten. Sie würden es nicht wagen, »mit Waffengewalt zu interveniren, und sollten sie es, so laßt uns mit Ehren untergehn . . .« Ganz ähnlich tönt es noch am 18. Oktober, fast drei Monate nach der Steinhölzligeschichte. »Wenn Bombelles auf eine Satisfaktion Berns zählt, so rechnet er übel«, schreibt Schnell wiederum seinem Freund Heß in Zürich, trotzdem er klar erkannt hat, daß die Mächte mit Erfolg auf Berns Isolierung im eidgenössischen Kreise hinarbeiten. »Sollte sein [Berns] großer Rath, oder sollte das Volk wider alle Erwartung fremder Anmaßung nachgeben, dann wollen wir Radikale diese Schmach nicht theilen, sondern sammt und sonders mit Ehren abtreten . . . Unsere Revolution von 1830 kann nur auf radikalem Boden Wurzeln schlagen.«

Noch einmal läßt sich Schnell fast ausschließlich von innenpolitischen Erwägungen leiten, noch betreibt er die Außenpolitik mit den Mitteln der innern. Er ist »entschlossen, das Aeüßerste zu wagen«, weil, wie er am 30. September an Heß schreibt, »einmal die Genuflection vor den fremden Mächten gemacht, ein Edelstein nach dem andern aus der Krone der Volksherrschaft fallen und das Reich der Vorrechtler wiederkehren muß«. Aber die Lage wird von Woche zu Woche mißlicher. Der österreichische Gesandte von Bombelles gibt seine und seines Herrn tiefe Ungnade augenfällig dadurch kund, daß er von Bern nach Zürich übersiedelt. Von den eidgenössischen Mitständen ist keine Unterstützung zu erwarten. Beides wiegt umso mehr, als Bern turnusgemäß auf Neujahr 1835 den Vorort übernehmen soll.

In dieser Bedrängnis verließ Bern die bisherige hochgemute Politik und beschritt zögernd den Weg des Entgegenkommens. Der erste Schritt dazu geschah durch ein Memorandum von Anfang Dezember an den Wiener Hof. Die Regierung erklärte ziemlich kleinlaut, sie habe den Auftritt im Steinhölzli »weder rechtfertigen noch billigen wollen«; in Bern würden überhaupt keine Versuche, die Ruhe der Nachbarstaaten zu stören, geduldet. Von der sonst häufig zitierten Wahrung der Würde und

Selbständigkeit war nicht die Rede <sup>31)</sup>. Die Zuschrift hatte zwar nicht den gewünschten Erfolg. Der Botschafter in Wien, Effinger, meldete am 10. Dezember, »man finde sich dermalen noch nicht zu einer Veränderung der Verhältnisse zu Bern veranlaßt«. Trotzdem konnte die endgültige Beilegung des Konflikts und damit die gänzliche Demütigung des vormals so stolzen Bern nur noch eine Frage der Zeit sein.

Wie kam es zu der überraschenden Wendung? Vorerst ist die Unerfahrenheit der neuen Regenten in Dingen der Außenpolitik in Rechnung zu stellen. Ihr Handeln entbehrte von Anfang an der Folgerichtigkeit. Unsicher schwankten Schnell und seine Anhänger hin und her zwischen großzügiger Liberalität und ängstlicher Besorgtheit, und das hohe Pathos der anfänglichen, im Verhältnis zu den wirklichen Machtmitteln herausfordernd kühnen Politik übertönte bloß die Stimme, die zu Vorsicht und Bedachtsamkeit mahnte. Es mag nach den früher zitierten Briefstellen verwundern, ist aber für Schnells Wesen sehr bezeichnend, wenn der Liestaler E. Frey ihn schon am 20. April 1834 ermahnt, »nicht Anwandlungen von Besorgnis und Kleinmüthigkeit zum Vorschein kommen« zu lassen, und ihm gar zuruft: »Erstickten Sie den bösen Dämon ...« Wesentlicher als diese innern Belange ist für die Beurteilung des Umschwungs das Verhältnis der Berner Regierung zu Frankreich. Das westliche Nachbarland galt nach der Julirevolution als das Land der Freiheit schlechthin; der Bürgerkönig genoß Verehrung selbst unter den überzeugten Demokraten. Der Philosoph und liberale Vorkämpfer Troxler schreibt einmal begeistert an Karl Schnell: »Wär ich nicht Republikaner und müßte einen König wählen, so wär es Ludwig Philipp ... Er ist ein königlicher Bürger.« <sup>32)</sup> So ist es zu verstehen, daß Bern in seinem Kampf gegen die Ministerien der Metternichschen Einflußsphäre vor allem Anschluß und Rückhalt in Paris suchte. Frankreich seinerseits ließ es nicht an guten Ratschlägen und Versprechungen fehlen. Sein liebenswürdiger Gesandter, Graf von Rumigny, wurde der bernischen Regierung mehr und mehr ein unentbehrlicher Berater, Tillier spricht sogar von der »Drahtpuppenstellung« des Schultheißen von Tscharner und einem Protektorähnlichen Einfluß Rumignys. Als die Regierung am 11. Juni 1834 beschloß, dem Grafen auf der Stift gegen einen jährlichen Mietzins von Fr. 2400 eine Wohnung zu überlassen, war die

enge Verbundenheit auch äußerlich sinnfällig dokumentiert; nicht ohne Berechtigung spottete Eugen von St. Alban (Karl Baldamus), daß man bei allen »bernischen diplomatischen Comödien« den französischen Gesandten im Souffleurkasten suchen müsse<sup>33</sup>). Schnells Aussage, an der Behauptung, Bern lasse sich von Rumigny »influenzieren«, sei kein wahres Wort, ist dagegen wenig glaubwürdig<sup>34</sup>).

Wirklich war der französische Gesandte anfänglich der diplomatische Gegenpol Bombelles. Aber allmählich bereitete sich in der französischen Politik eine Wandlung vor. Louis Philippe, vom Liberalismus auf den Thron getragen, fing an, die eifrigsten Neuerer im eigenen Lande zu bekämpfen und sich den legitimistischen Höfen Europas zu nähern. Er trieb fortan ein Doppelspiel: Den Liberalen gegenüber kehrte er den Freiheitsfreund heraus, gleichzeitig versuchend, ihren Radikalismus zu mäßigen; den Fürsten gegenüber gab er sich immer mehr als ein Monarch, der gleich ihnen dem Grundsatz der Legitimität huldigte. Rumignys Verhalten in Bern entsprach dieser doppelgesichtigen Politik.

Karl Schnell scheint die Unzuverlässigkeit der französischen Versprechungen als erster bernischer Politiker erkannt zu haben. Noch im April baute er zwar fest auf Frankreich; aber kaum zwei Monate später sagt er zu Heß, er habe seinen Kollegen Tavel vor Rumigny gewarnt. »Rumigny spielt eine doppelte Rolle; einmal als Botschafter der französischen Nation, und in dieser Stellung spricht er freisinnig und ermuntert zum Festhalten gegenüber der heiligen Allianz; dann als homme d'affaires von L. Philipp, in welcher Qualität er kein Mittel unbenützt läßt um allerwärts die Radikalen zu beseitigen und das Juste zu heben.«<sup>35</sup>) Diese Ansichten beruhten allerdings mehr auf Vermutungen als auf festem Wissen; nur so erklärt es sich, daß der französische Einfluß bis gegen Ende des Jahres unvermindert anhielt. Erst als man Kenntnis erhielt von Vereinbarungen zwischen Paris und Wien, gingen den Bernern die Augen auf. So kam die Wendung. Die Zeitgenossen hatten den bemühen den Eindruck, »daß die Mehrheit des großen Rathes und seine Leiter, die Schnelle von Burgdorf, nur auf französische Rechnung radikal und national gewesen, und daß sie ohne den Wink und die Aufmunterung der französischen Diplomaten nichts

wagten«<sup>36</sup>). Berns Ansehen hatte wiederum einen empfindlichen Stoß erlitten.

Vorerst suchte man freilich den Bruch zu verdecken, die fremden Mächte hinzuhalten, um in den Augen der schweizerischen Oeffentlichkeit die Glorie des moralischen Vorortes nicht zu verlieren. Schnell formuliert dieses Bestreben in einem Brief an Heß vom 4. Dezember 1834: »Bern wird Festigkeit mit Klugheit zu paaren suchen, zwar nicht diplomatisieren, aber einfach sein gutes Recht zu behaupten suchen ohne zu provozieren ...« Ob er selbst an den Erfolg dieser Zweiherren-Politik glaubte? Deutet nicht das wiederholte »suchen« auf eine innere Unsicherheit?

Noch mühten sich wagemutige Radikale, Bern zum äußersten Widerstand anzuspornen. Baumgartner riet Karl Schnell, aus der einmal geschaffenen Lage unbedenklich die letzten Konsequenzen zu ziehen, die Drohnoten entschieden abzufertigen, bei weitem Plackereien den fremden Gesandten die Pässe zuzustellen, nötigenfalls die Nation unter die Waffen zu rufen usw.<sup>37</sup>). Doch die Ratschläge des St. Gallers verhallten ungehört.

Die außenpolitische Lage war also gründlich verfahren, als Bern auf Neujahr 1835 den Vorort übernehmen mußte. Es fehlte bei den Gegnern der Regierung deshalb nicht an hämischen, schadenfrohen Bemerkungen, als das eidgenössische Archiv, die »Bundeslade«, auf der Reise von Zürich her unter dem mittelalterlichen Torbogen von Mellingen steckenblieb, die Räder abgenommen und das Ganze auf einen Schlitten verladen werden mußte, als ferner ein Pferd »unterwegs reuig wurde und schnurstracks nach Hause in den Stall zurücklief«: das alles sei von schlimmer Vorbedeutung.

Mit einer subtilen Unterscheidung nahm das Ausland den diplomatischen Verkehr mit dem neuen Vorort Bern zwar auf — er äußerte sich vorerst in recht zweifelhaften Neujahrsgrißen: sechs Noten bis Mitte Januar —; mit dem Kanton Bern dagegen blieben die Fäden abgerissen. Bedingung für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen war die Forderung, daß Bern die feierlichen Zusagen der Tagsatzung vom 22. Juli bestätige; das kam einem Widerruf der frühern Standesverwahrung gleich.

\*

Karl Schnell trat auf den Jahreswechsel als Nachfolger seines Bruders Hans in das diplomatische Departement ein und nahm damit in gefahrvoller Zeit eine schwere Bürde auf sich. Die letzte Verantwortlichkeit dagegen, den obersten bernischen Posten, das Schultheißenamt, lehnte er ab. Seine oft wiederholte Abneigung gegen die öffentlichen Aemter, wohl immer noch das Bewußtsein, daß er »von der so geheißenen Staatskunst nichts verstehe«<sup>38)</sup>, hielten ihn davon ab, den Schultheißenstuhl zu besteigen. Schultheiß wurde der erst 34jährige Carl von Tavel. Er verdankte diesen außerordentlichen Erfolg fast ausschließlich seinem Kollegen Schnell: Samuel Schnell schreibt an Stapfer, Karl habe Tavel im eigentlichen Sinne zum Schultheißen gemacht; dieser selbst bestätigte es ein Jahr darauf mit den Worten, er sei nun glücklich »von dem hohen Rosse, auf welches Sie mein verehrtester Colleg und Freund mich gesetzt hatten, herabgesessen . . .«<sup>39)</sup>

Dem Ausspruch Eugen von St. Albans, Rumigny habe Tavels Wahl befördert, weil er dem Patrizier mehr Repräsentationstalent zutraute als Karl Schnell, ist nicht große Bedeutung beizumessen. Berechtigter ist eher die Bemerkung, das Juliuskönigtum habe »die wilden Männer aus Burgdorf nicht zu Schildhaltern haben« wollen<sup>40)</sup>.

Das diplomatische Departement war von 7 auf 9 Mitglieder erhöht worden. Neben Schnell und Schultheiß von Tavel, der den Vorsitz führte, gehörten ihm an alt Schultheiß von Tschanner, Neuhaus, Forstmeister Kasthofer, Oberstleutnant Wäber, Zentralpolizeidirektor Blumenstein, Fürsprecher Jaggi und der I. Staatsschreiber, J. Fr. Stapfer, ein Neffe Samuel Schnells. Es waren nach Tillier lauter Radikale, die weder sich selbst noch andern über ihr politisches Streben hätten Auskunft geben können. Mut und Einsicht fehlten, »das Ganze zerfloß in patriotische Aufwallungen und dunkle Gefühle oder den Widerhall französischer Umwälzungssphrasen«<sup>41)</sup>. Das ist ein wenig schmeichelhaftes Bild der bernischen Behörde, die nach dem Gesetz vom 10. Dezember 1834 über die Organisation des Vorortes als »vorörtlicher Staatsrat« die rechte Hand des Regierungsrates sein sollte. Trotz der hörbar mitschwingenden persönlichen Animositäten entspricht das Urteil im großen und ganzen den tatsächlichen Verhältnissen. Der Mangel an Ein-

sicht war bei verschiedenen Mitgliedern bereits genugsam zutage getreten; ihren mutig klingenden Worten vermochte der Eingeweihte nicht mehr zu glauben. Die Bezeichnung »radikal« trifft jedoch nicht mehr auf alle zu. Das radikalste Mitglied, Kasthofer, der sich seinen alten Mut, sein altes feuriges Temperament bewahrt hatte, blieb schon der ersten Sitzung vom 8. Januar fern und demissionierte, weil er mit der Wendung der bernischen Politik nicht einig ging <sup>42</sup>).

Am 17. Dezember war nämlich im Großen Rat Kasthofers »Anzug« abgelehnt worden, worin er verlangte, daß die vorörtliche Behörde befugt sein solle, fremde diplomatische Agenten zurückrufen zu lassen, unliebsame, fremde Noten »von der Hand zu weisen«, das Asylrecht kräftiger zu wahren und die Centralität des Schweizerbundes durch die Aufstellung eines Verfassungsrates zu befördern. Durch den Wortlaut und die Begründung ging — bei der Eigenart des Motionärs nicht allzu verwunderlich — ein utopischer Zug: der redliche und aufrichtige Kasthofer galt, wie er selbst im Großen Rat einmal launisch sagte, als ein Mann, der das Herz im Kopfe habe und den Kopf, wenn er ihn brauchen sollte, nicht finden könne <sup>43</sup>). Noch Ende November war Karl Schnell willens gewesen, Kasthofer eine Niederlage unter allen Umständen zu ersparen; jetzt nahm er als letzter Diskussionsredner gegen den Antrag Stellung. Kein Mensch werde zweifeln, sagte er, daß er nicht völlig die Gefühle des Motionärs teile, allein es sei nicht angängig, zum voraus Maßregeln zu beschließen für Fälle, die noch nicht eingetreten seien <sup>44</sup>).

Kasthofers Austritt aus dem vorörtlichen Staatsrat deckte mit einem Schlag die tiefen Gegensätze auf, die sich innerhalb der liberalen Partei herausgebildet hatten. Weite Volkskreise wurden darauf aufmerksam, daß Karl Schnell anfang, seine frühern Grundsätze zu verlassen. Hatte er nicht so und so oft den Willen zum äußersten Widerstand gegen die Mächte bekundet? Hatte er nicht auf innenpolitischem Gebiet genau wie Kasthofer die Zentralisationsbestrebungen mit allen Kräften zu fördern gesucht? Die Idee eines eidgenössischen Verfassungsrates war auch ihm nicht fremd. Bei seiner jetzigen Zurückhaltung war er aber vor allem besorgt, die Sache nicht zu »präzipitieren«; er gab zu verstehen, daß das Berner Volk für

»extralegale und gewaltsame Maßregeln« nicht zu haben sei und wandte sich scharf gegen die »hyperradicale Junta, die Snell, Niederer, Troxler et Comp.«.

Kurz nach Neujahr begann sich der Bruch in der Presse widerzuspiegeln. Noch am 10. Januar verwahrte sich der Schweizerische Beobachter, das stadtbernische liberale Organ, das mehr und mehr zum Wortführer der neuen Richtung wurde, gegen die Verdächtigung, als hätte es die Herren Schnell in Burgdorf angegriffen. Aber schon die nächste Nummer vom 13. Januar brachte einen offenen Brief Kasthofers, in dem mit deutlichem Seitenhieb auf die Burgdorfer gewarnt wurde vor einer »neuen Aristokratie, insonderheit vor einer Bürger- und Spießbürger-, Dorf- und Städtlein Aristokratie«. Wenig später druckte das gleiche Blatt einen im Zürcher Erzähler erschienenen Artikel ab, »Die Parteien in Bern«, worin die Gruppe um Tscharner und Schnell in aller Form als neue Partei des Juste-milieu bezeichnet wurde<sup>45</sup>). Weitere Kritik lieferte der thurgauische »Wächter«; er sagte dem »Herrn Bruder« in Burgdorf, er werde nicht mehr klug aus ihm; der Volksfreund werde allgemach ein Regierungsfreund, eine Regierung aber, die sich in den »Irrgarten einer trugvollen Diplomatie« hineinbegebe, sei nicht unterstützungswürdig. Insbesondere nahm er die deutschen Flüchtlinge in Schutz gegen die wilden Angriffe, die Hans Schnell als »Helvetus« im Volksfreund gegen sie gerichtet hatte<sup>46</sup>). In Nr. 49 bezeichnete der Beobachter die Schnell bereits als »neugebackene Stillstands- und Widerstandsmänner«, die im Wahne lebten, Theorie und Praxis ließen sich nicht vereinigen.

Es ist klar, daß Karl Schnell den Vorwurf des Stillstands nicht auf sich sitzen lassen konnte, hatte er doch die Notwendigkeit des steten Fortschreitens oft genug betont, so am 24. Mai 1834 zu Heß: »... wir sind Kinder der Bewegung, nicht des Stillstands ... Durch den Stillstand werden wir Stuhl-Herren, und das Volk, das uns in seinem Interesse erhoben hat, läßt uns fallen!« Er suchte deshalb immer wieder darzutun, nicht er, wohl aber seine frühern Freunde hätten ihre Ansichten geändert. Wie sein Bruder schob er die Schuld vor allem den deutschen Professoren und ihren verstiegenen »Theoremen« zu. Er verschloß sich der Tatsache, daß zwei entgegengesetzte

Kräfte die Kluft aufgerissen hatten: Die neue Gruppe der Radikalen oder Nationalen erstrebte in konsequenter Weiterentwicklung die Erfüllung des ganzen liberalen Programms, Einheit des Bundes und, vorläufig nur andeutungsweise, Ausdehnung der Ziele auf das wirtschaftliche Gebiet. Schnell dagegen wurde nicht müde zu wiederholen, daß mit der »Erhaltung, Befestigung und Erweiterung der Volksherrschaft und der damit gegebenen Rechtsgleichheit« das Ziel erreicht sei <sup>47)</sup>. Sein System hatte eine ausgesprochen beharrliche Tendenz. »Was fehlt uns jetzt noch zu unserem Glück?« fragte der Volksfreund in seiner Neujahrsbetrachtung 1835. Antwort: »Die Dauer und der Bestand des Errungenen, die Zufriedenheit mit dem Bestehenden...« Dazu trug Karl Schnell nunmehr in eidgenössischen Dingen eine Farblosigkeit, beinahe Interesselosigkeit zur Schau, die wohlmeinende Freunde erschreckte, die Gegner aber zu den heftigsten Ausfällen gegen das »Zaunsteckerregiment« reizte. Hier lag der Abstand der Ziele denn auch am deutlichsten zutage. Schnells Liberalismus war zu Kompromissen geneigt, fand sich resigniert mit den bestehenden Verhältnissen ab und redete einer langsamen, ruhigen Entwicklung das Wort. Der ungestüme Radikalismus dagegen war theoretisch und doktrinär, geneigt, die Wirklichkeit den Forderungen seiner Vernunft unter allen Umständen und so rasch als möglich anzupassen. Beide Schnell, ehemals erste Rufer im Kampf um einen bessern Bund, verurteilten nun die Bestrebungen der Nationalen. Hans sprach in der Versammlung der Schutzvereine am 10. Januar 1835 in Münsingen von deren »revolutionären« Absichten, und Karl, der an der Versammlung nicht teilnahm, sagte in einer Zuschrift, Freiheit erzwingen, heiße gegen den heiligen Geist sündigen <sup>48)</sup>. Für die weltbürgerlichen Ideen hatten beide vollends kein Verständnis mehr. Ohne es sich selbst einzugestehen, hatten sie sich gewaltig weit von den einstigen Idealen entfernt. Der Flug in die Höhen der politischen Träume war zu Ende, die lebensschwere Wirklichkeit hatte ihr Sinnen und Trachten gründlich gewandelt. In einer Art politischen Glaubensbekenntnisses setzte sich Karl Schnell in jenen Tagen auseinander mit den ungeduldigen Radikalen, die »auf irregularem Weg, vor dem Reifpunkt«, ihre Theorien durchführen wollen, uneingedenk der Erfahrungsweisheit, »daß man nicht alles kann was man gerne wollte« <sup>49)</sup>.

Der Gang der äußern Ereignisse war nicht geeignet, die streitenden Parteien zu versöhnen, so sehr sich auch Männer wie Heß und Kasimir Pfyffer darum mühten. Der leidige Konflikt mit Oesterreich kam erst zum Abschluß, nachdem von Wien zu Anfang März die Nachricht vom Ableben Franz I. und von der Thronbesteigung durch die k. k. apostolische Majestät Ferdinands I. eingetroffen war. In der Antwort auf das Schreiben von dem erfolgten Thronwechsel mißbilligte die bernische Regierung ausdrücklich den Steinhölzlihandel. Die gleiche Genugtuung leistete sie in Zuschriften an die süddeutschen Höfe. Ferner sah sich der Vorort nach langem Sträuben genötigt, das neue Beglaubigungsschreiben des österreichischen Gesandten durch die Post — eine ausgesuchte Demütigung — statt durch persönliche Ueberreichung entgegenzunehmen. Jetzt erst war der diplomatische Bann gegen Bern gebrochen.

Alle diese Vorgänge empörten die radikal Geblienen. Auch gemäßigte Politiker wie Heß in Zürich waren nicht einverstanden mit der »Lauwasserantwort« der bernischen Regierung<sup>50)</sup>. Die Radikalen des Kantons Bern zeigten sich umso empfindlicher und gereizter, als sie einige Tage vor dem diplomatischen Dîner, das die Versöhnung mit dem monarchischen Ausland besiegelte, in einer Kraftprobe gegen die Schnellsche Gruppe unterlegen waren.

Am 2. März hatte sich der Große Rat mit einem neuen Anzug Kasthofers zu befassen. Der Motionär und die 28 Mitunterzeichner verlangten darin von der Regierung Bericht über die Lage des Vaterlandes gegenüber den Anmaßungen der fremden Mächte sowie Bekanntgabe der einschlägigen Aktenstücke, damit der Große Rat selbst einen Entscheid treffen könne. Diese Anfrage über den außenpolitischen Kurswechsel war ein deutliches Mißtrauensvotum. In seiner Begründung verwahrte sich Kasthofer nach einer längern geschichtlichen Einleitung gegen die Verdächtigung, daß er »eine ganz abhängige Kreatur einer revolutionären schweizerischen Propaganda« sei und die Neugründung des Schweizerbundes auf ungesetzlichem, gewalttätigem Wege suche. Sein Antrag wurde unterstützt von Fellenberg, Stettler, Jaggi und Schneider. Als Hauptgegner und Verteidiger der regierungsrätlichen Maßnahmen erhob sich darauf Hans Schnell. Er hielt eine seiner leidenschaftlichsten Reden,

eine Rede, die noch in der abschwächenden Wiedergabe der »Verhandlungen des Großen Rathes der Republik Bern« ahnen läßt, Welch ungestüme oratorische Wucht in den Worten dieses hervorragendsten Volksredners der Dreißigerjahre lag<sup>51</sup>). Sie machte denn auch gewaltiges Aufsehen und führte den endgültigen Bruch mit den Nationalen herbei. In zorniger Geiztheit warf Schnell den Gegnern vor, sie hätten Scheidemittel in die vordem kompakte Masse des Volkes geworfen, hier ein Stück Eigennutz, dort ein Stück Eifersucht und ein Stück Eitelkeit; er sprach von »Schurkenstreichen« der radikalen Blätter und von den schweizerischen »Hohlköpfen«, die den Einflüsterungen falscher ausländischer Propheten erlegen seien. Die heftigsten Angriffe galten, ohne daß Namen genannt wurden, den deutschen Professoren, vor allem Ludwig Snell, den das amtliche Bern als den Verfasser des regierungsfeindlichen Artikels »Die Parteien in Bern« ansah. »Leuten, welche in ihrer unbeholfenen deutschen Metaphysik, mit ihrer fatalen, schiefen, hohlen Spekulation auf solche Weise hervortreten und keine 5 Batzen dabei im Spiele haben, solchen Leuten hänge ich mich nicht an.«

In der Abstimmung unterlag der Kasthofersche Anzug mit 153 : 36 Stimmen. Regierungsrat Karl Schnell hatte das Wort nicht ergriffen. Er mochte es als genügend erachten, daß jedermann die politische Uebereinstimmung mit seinem Bruder kannte. Ueberdies hatte der Volksfreund deutlich für Karls Politik gesprochen. »Der Anzug ist ein letzter Versuch der Nationalen«, schrieb er am 1. März, »die Schranken der Gesetzlichkeit zu überschreiten, den 15er Bund um jeden Preis los zu werden.« Die Mittel hiezu seien weder erlaubt noch klug, das Ganze umso gefährlicher, da nichts ohne einen geheimen Leiter geschehe, während seine sichtbaren Helfer mehr oder weniger blinde Werkzeuge seien.

In Schnells Briefen an Heß ist von diesem »geheimen Leiter« — Ludwig Snell — mehrfach die Rede. Sie zeigten, daß Karl Schnell im Entscheid vom 2. März vor allem eine Abrechnung mit Snell und seinem Kreis, dem »deutschen Biermicheltum«, sah. Aus Freunden waren die erbittertsten Feinde geworden. In Bausch und Bogen verurteilte Karl Schnell jetzt die Männer, die er vordem unter seinen mächtigen Schutz genommen hatte.

Noch im Spätherbst 1834 geschah die Ausweisung des Spitzels Lessing und vier anderer Deutschen gegen seinen Willen<sup>52)</sup>. Erst das Zusammengehen der deutschen Flüchtlinge mit den bernischen Radikalen nach der politischen Schwenkung in Bern brachte den vollständigen Bruch. Schnell fühlte sich verraten und treulos verlassen; so sah er in den Deutschen nun »zum größten Theil ehrlose, pflichtvergessene Schlingel«, die das ihnen gewährte Asylrecht mißbrauchten. Seinen ganzen Zorn forderten die »Biermichel« heraus, als sie anfangen, »die Schutzvereine in ihren Zauberkreis zu ziehen«. Dies gelang in vielen Fällen: Nach der Gründung des schweizerischen Nationalvereins vom 5. Mai 1835 in Schinznach schwenkten zahlreiche Schutzvereine geschlossen ins gegnerische Lager ab. Diese Tatsache verwundert nicht, wenn man vernimmt, mit welcher »heiliger Freude« diese eifrigen Liberalen früher »die würdige, wahrhaft freisinnige Handlungsweise der Regierung der Republik Bern, diesem Lichtpunkt in der großen politischen Finsternis«, begrüßt hatten<sup>53)</sup>.

Ludwig Snell bestritt in Briefen an Hans und Karl Schnell die Verfasserschaft des angefochtenen Artikels im Schweizerischen Republikaner — Die Parteien in Bern — aufs bestimmteste. Die Schnell jedoch, von Professor Samuel in ihrem Mißtrauen bestärkt, blieben unversöhnlich<sup>54)</sup>. Es scheint, daß diese bleibende Abneigung nicht unbegründet war. Heß, der die Snell verteidigt hatte, erhielt unterm 12. Brachmonat 1836 von Karl Schnell folgende Antwort: »... ich habe sie erfahren und halte sie für eigentlich schlecht ... Ich könnte sie entlarven, bin aber zu gut dazu. Was man mir in Zeiten des Vertrauens geöffnet hat, bleibt in mir verschlossen wie im Grab.«

Der Streit mit den nassauischen Professoren zog die ganze Hochschule in Mitleidenschaft. Nun rächte sich die enge Verbindung von Wissenschaft und Politik, die die Gründer der Hochschule durch die Erteilung politischer Aufträge an die neugewählten Professoren gefördert hatten<sup>55)</sup>. Die Hochschule bekam den Unmut der Schnell vorerst in einem feindseligen Dekret über den Aufenthalt landesfremder Professoren und Studenten zu spüren. Den Hauptschlag aber gedachten die Burgdorfer durch die periodische Wahlbestätigung der Hochschullehrer zu führen. § 19 der Verfassung von 1831 bestimmte,

daß bürgerliche Stellen nur auf eine bestimmte Amtsdauer oder auf periodische Bestätigung hin vergeben werden sollten. Bei den Wahlen von 1834 hatte man die Professoren stillschweigend von dieser Bestimmung ausgenommen. Nun sah die Schnellsche Regierungsmehrheit hierin eine Möglichkeit, die Hochschule dauernd unter ihren Einfluß zu bringen. Sie bezeichnete die Stellen der Professoren als bürgerliche im Gegensatz zum militärischen Dienstverhältnis.

Am 8. Mai — wenige Wochen nach dem Sieg über die Radikalen — beschäftigte sich der Große Rat mit dem Antrag. Die ausgiebige Diskussion drehte sich vor allem um die authentische Interpretation des grundlegenden Verfassungsparagraphen. Regierungsrat Koch, einer der Schöpfer der Verfassung, gab zu Protokoll, daß die Stellen der Professoren nicht unter die bürgerlichen im eigentlichen Sinn zu zählen seien, die jährliche Bestätigung daher nicht gerechtfertigt sei. Neuhaus und andere unterstützten ihn, das Hauptaugenmerk der bedrohten Lehrfreiheit zuwendend. Karl und Hans Schnell dagegen waren bemüht, die Frage ganz auf dem Boden der Verfassung auszufechten. Hans verschloß sich den Befürchtungen und Einwänden der Gegner nicht völlig; aber zehnmal mehr als alle möglichen Nachteile fürchte er eine Verletzung der Verfassung. Karl sagte, die Hochschule und viele ihrer Lehrer seien ihm herzlich lieb, den Professoren aber ein Ausnahmerecht einräumen, hieße eine neue Ständeungleichheit schaffen, »auf einen demokratischen Stamm ein aristokratisches Pfropfreis zweien«. Daß der ganze Antrag nicht eine bloße Sachfrage war, schimmerte in seinem Votum durch, wenn er sagte, man solle in Bern den alten guten Grundsatz hochhalten: selber Meister sein und sich nicht von den andern meistern lassen <sup>56</sup>). Zum erstenmal erlebten die Schnell in dieser Sache eine empfindliche Niederlage: Mit 85 : 43 Stimmen wurde das Bestätigungsdekret verworfen. Unmutig suchten sie darauf im Volksfreund ihre Grundsatztreue nachzuweisen; dem Großen Rat warfen sie vor, er habe »einen allgemeinen Begriff . . . unter der Firma einer authentischen Interpretation zu Erreichung eines vorgesetzten Zwecks beschränkt« und damit eine Klasse von Staatsbürgern mit Vorrechten ausgestattet. Die gegnerische Presse aber — der radikale Beobachter und die konservative Allgemeine Schweizer Zeitung spannten gegen die verhaßten

Burgdorfer zusammen — frohlockte. Der Beobachter fragte in Nr. 58: »Wie reimt sich diese Kritik zu den sonstigen Aeüßerungen des Volksfreunds, der in seiner Lehre vom blinden Vertrauen jeden noch so bescheidenen, begründeten Tadel ... der Regierung ... für ein Verbrechen des Hochverrathes erklärt?« In einem gehässigen Leitartikel rechnete das gleiche Blatt am 19. Mai ab mit dem »Schreckenssystem der Mittelmäßigkeit«. Ein scharfer Wind wehte auch aus den Kreisen der Zürcher Radikalen. Der Schweizerische Republikaner sagte in Nr. 38 ziemlich höhnisch, »daß nun dem Götzen von Burgdorf die eiserne Hand abgeschlagen sei« und drückte die Hoffnung aus, »daß gewisse Männer sich bessern und zu ihrer früheren Liberalität zurückkehren würden«.

Die Hochschule verlor durch den Entscheid vom 8. Mai die Gunst der Gebrüder Schnell für immer. Als es sich ein Jahr später um die Amtsenthebung der beiden Snell handelte, holten die Schnell zu einem neuen Schlage gegen sie aus. In der Goldbacheradresse vom 6. September 1836 — es wird in anderm Zusammenhang noch von ihr die Rede sein — wurde die Hochschule verantwortlich gemacht für die im Kanton herrschende Zwietracht: verschiedene Professoren mißbrauchten das Vertrauen der Regierung und seien schuld an der bürgerlichen und sittlichen Verwahrlosung der studentischen Jugend. Aehnlich äußerte sich der Volksfreund. Schon am 22. Juli hatte die Regierung, beeinflusst von einem scharfen Angriff des Blattes, beschlossen, Ludwig Snell zu verhaften und seine Papiere unter Siegel zu legen. Allein die Untersuchung verlief ergebnislos, da Snell gewarnt worden war und seine Papiere geordnet hatte; am 15. August verlangte er sogar von der Regierung ein richterliches Urteil über die gegen ihn erhobenen Anklagen; — der Angegriffene schien zum Angreifer werden zu wollen. Da kam die Goldbacheradresse mit ihren neuen, aufsehenerregenden Anklagen. Wohl nahm das Erziehungsdepartement die Studenten und damit ihre Lehrer in Schutz; die beiden nassauischen Professoren waren doch wieder deutlich in Anklagezustand versetzt. Ludwig Snell kam am 12. Oktober um seine Entlassung ein, um einer möglichen Abberufung zuvorzukommen. Die Regierung genehmigte den Rücktritt und wies Ludwig Snell außerdem aus dem Kanton weg, weil er einen verderblichen Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Kantons ausgeübt

habe <sup>57)</sup>. Sein Bruder Wilhelm erhielt eine scharfe Verwarnung wegen Trunksucht und nächtlicher Skandale.

Die Radikalen vergalten den Schnell das Vorgehen gegen die beiden Professoren mit bitterster Feindschaft. Seit dem Herbst 1836 blieben sie unversöhnlich. Spätere scheinbare Annäherungen sind lediglich Ausfluß einer in ihren Mitteln nicht wählerischen Kampftechnik.

\*

Die Stellung der Brüder Schnell war vorerst trotz des ablehnenden Entscheids in der Hochschulfrage nicht eigentlich erschüttert; es ist eher von einem Prestigeverlust denn von einem Machtverlust zu sprechen. »Aus Gewohnheit«, meint Baldamus, hing der Großteil des Großen Rates weiterhin an ihnen als an einer republikanischen Tradition, und aus republikanischer Dankbarkeit — freilich ein unsicheres Ding — habe man ihnen einige »schwache Streiche« vergeben <sup>58)</sup>.

Trotzdem waren die Verhältnisse für Karl Schnell, gemessen an seiner persönlichen Veranlagung, wesentlich verschoben. »Ich arbeite nur dann mit Muth, wenn ich Vertrauen sehe; schwindet das Vertrauen, . . . so ist meines Bleibens nicht mehr. Ich bin nicht Staatsmann und besitze daher auch diejenigen Eigenschaften nicht, die man an Staatsmännern rühmt«, schreibt er seinem Freunde Heß. Im »Kreuzfeuer von Pseudo Nationalen und Schwarzen« weiterzukämpfen, immer wieder den Vorwurf des Zaunstecklertums und des Neuherrrentums zu vernehmen, war deshalb seine Sache nicht: Ende Juni reichte er seine Demission als Regierungsrat und Mitglied der verschiedenen Kommissionen ein. Sie wurde unter Verdankung der geleisteten Dienste angenommen. An seine Stelle trat Regierungsstatthalter Langel von Courtelary, »ein ziemlich kopfloser radikaler Schreier« <sup>59)</sup>.

Bereits im April hatte sich Karl Schnell geäußert, die öffentlichen Geschäfte würden ihm tagtäglich unerträglicher; sobald es Zeit und Umstände erlaubten, werde er sich in seine Einsiedelei zurückziehen. Nun, da er zu bemerken glaubte, daß er das fünfte Rad am Wagen sein sollte, daß man seiner nicht mehr bedürfe, gab es kein Halten mehr: ». . . so komme ich . . . endlich dahin, wohin ich mich schon lange gewünscht habe,